

schlüssel notiert ist (während sonst durchaus mit Schlüssel-Vorsatz gearbeitet wird). In der *Sonata S. Polycarpi* wird es gar chaotisch: Die achte Trompete wird im Altschlüssel ediert, nicht aber – wie es der Quelle entspräche – auch die siebte (und wieder fehlt ein Vorsatz). In T. 40 wechselt die Quelle in Tromba V zum Altschlüssel, nicht aber die Ausgabe, die dafür ab T. 51 Tromba VI im Altschlüssel wiedergibt, wo die Quelle Tenorschlüssel zeigt. Bezweifeln kann man auch, ob es ein editorischer Fortschritt ist, essenzielle Aufführungshinweise, die Biber noch auf dem Titelblatt notierte, nun in den Kritischen Bericht zu verbannen (wo man sich nebenbei gewünscht hätte, dass eine kryptische Anweisung zum Violonespiel bei der *Battalia* erläutert wird – sollte es sich womöglich schon um „Bartók-Pizzicato“ handeln?). Die nicht gerade spärlichen Druckfehler verschmerzt man leichter, zumal das Vorwort kompetent geschrieben ist.

Die Monita sollen freilich nicht den Blick darauf verstellen, dass die edierte Musik hochinteressant und stellenweise faszinierend ist. So insbesondere die *Batallia* für neun Streicher, „Baccho dedicirt“: Ein tolles Stück Programmmusik mit präpariertem Violone als Trommellersatz, einem hochpathetischen *Lamento der verwundten Musquetir* und einem Quodlibet der „liederliche(n) gsellschaft von allerley Humor“, das Biber als John Cage des 17. Jahrhunderts zeigt. Kombiniert werden acht zeitgenössische Melodien, freilich nicht in kunstvollem Kontrapunkt, sondern in musikalischem Nonsens: als Gleichzeitigkeit des gar nicht Kompatiblen, voll schriller Dissonanzen und polytonaler Strukturen. Satztechnisches Chaos also, eines Dadaisten würdig, und doch nur zu Ende gedachte „seconda prattica“, nämlich realistische Nachahmung einer wild durcheinandergrölenden Schar von saufenden Landsknechten. Ein Ausflug vom barocken Salzburg mitten ins 20. Jahrhundert – aus Jux.

(August 2002)

Hartmut Schick

*JOHANN SEBASTIAN BACH: Neue Ausgabe sämtlicher Werke. Serie I: Kantaten, Band 25: Kantaten zum 20. und 21. Sonntag nach Trinitatis. Hrsg. von Ulrich BARTELS. Kassel u. a.: Bärenreiter 1997. XII, 289 S.*

*JOHANN SEBASTIAN BACH: Neue Ausgabe sämtlicher Werke. Serie I, Band 25: Kantaten zum 20. und 21. Sonntag nach Trinitatis. Kritischer Bericht von Ulrich BARTELS. 249 S. Kassel u. a.: Bärenreiter 1997. 249 S.*

Der Band enthält die sieben Kantaten BWV 162, 180, 49, 109, 38, 98 und 188, von denen die erstgenannte sowohl in der Weimarer (a-Moll) als auch in der Leipziger Fassung (h-Moll) abgedruckt ist. Vor einer besonders heiklen Überlieferungssituation stand der Herausgeber bei der Kantate BWV 188 „Ich habe meine Zuversicht“. Die Hauptquelle, die autographe Partitur, ist im 19. Jahrhundert in Einzelblätter (teilweise sogar Blatthälften und Blattdrittel) zerlegt worden, die durch Verkauf und Weiterverkauf in alle Welt zerstreut worden sind. Im Kritischen Bericht sind die Besitzverhältnisse und die Überlieferungswege minutiös und übersichtlich dargestellt, wobei sich der Herausgeber allerdings im Faktischen auf Band 2 des *Bach Compendiums* von 1987 stützen konnte. Von dem teilweise sehr schlechten Zustand der erhaltenen Teile kann man sich anhand der Faksimilia auf S. XII des Notenbandes ein Bild machen. Einige Autokorrekturen des Herausgebers am Kritischen Bericht stehen inzwischen im Internet.

Der Notenband ist für die meisten Werke fehlerarm. Nur über dem Notentext von BWV 188 scheint ein Unstern gewaltet zu haben. Zwar beurteilte der Herausgeber seine editorische Aufgabe in diesem Falle als „weniger schwierig, als man [...] vermuten würde“ (Kritischer Bericht, S. 230). Das gedruckte Ergebnis vermag dies nicht zu bestätigen. Die Bedenklichkeiten beginnen im Fragment des Eingangssatzes. Hier müssen in T. 270 die beiden Noten g im unteren System richtig als e gelesen werden; und ausgesprochen irreführend ist in T. 282 die eigenmächtige und unkommentierte Übertragung des Orgeldiskants auf die Oboen und Violinen. Da der Orgeldiskant auf 4'-Basis zu registrieren ist, musste er von Bach in die Unteroktave umgebrochen werden; in der in der *Neuen Bach-Ausgabe* angegebenen Lage wird das *Dacapo* sowohl für die Oboen (schon in T. 282) als auch für die Violinen (in T. 293) unspielbar. In Satz 2 finden sich ohne Not (und ohne Nachweis) mehrere Änderungen gegenüber dem Autograph, die keine Verbesserungen sind, was an einigen Beispielen belegt sei: In der Viola muss in T. 56 g' statt f', in T. 92 d' statt b gelesen werden; im Continuo in

T. 88 am Taktende *c* statt *es* und in T. 89 *es* statt *e*. In Satz 3 sind einige Fehler der alten Bach-Ausgabe fortgeschrieben (im Bass letzte Note von T. 13 *b* statt richtig *c'*, im Continuo 2. Note von T. 4 *H* statt richtig *e*) und darüber hinaus neue hinzugefügt (im Bass in T. 16 dreimal *f* statt richtig *fis*, im Continuo am Anfang von T. 18 Pause statt richtig *c*), und in Satz 4 fehlen im Orgeldiskant (wieder in Übereinstimmung mit der alten Gesamtausgabe) einige der für die Melodik so charakteristischen Haltebögen über den Taktstrich oder die Taktmitte hinweg.

Dass die Eingangssinfonia in ihrem fragmentarischen Status belassen wurde, entspricht den Editionsgrundsätzen der *Neuen Bach-Ausgabe*, doch ist im Kritischen Bericht dankenswerterweise auf bisherige Versuche zur Rekonstruktion hingewiesen. Das Gleiche gilt für die nicht überlieferte instrumentale Obligatstimme im 3. Satz von BWV 162.

(September 2002)

Werner Breig

IGNAZ HOLZBAUER: *Günther von Schwarzburg*. Vorgelegt von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften durch Bärbel PELKER. München: Strube Verlag 2000. XXX, 956 S. Faksimile in 2 Teilbänden (Quellen zur Musikgeschichte in Baden-Württemberg. Kommentierte Faksimile-Ausgaben. Band 1.)

Es war einer jener seltenen Glücksfälle: 1997 konnte Bärbel Pelker bei Sammelarbeiten für einen Werkkatalog zum Repertoire der Mannheimer Hofoper das bisher verschollene Autograph von Ignaz Holzbauers *Günther von Schwarzburg* wieder entdecken, das sich unter weiteren Materialien im Bestand Bartenstein des Hohenlohe-Zentralarchivs in Schloss Neuenstein befand. Es wurde wohl erst nach der Katalogisierung des Repertoires der ehemaligen Hofkapelle von Schloss Bartenstein durch RISM im Jahr 1970 dem Musikalienbestand hinzugefügt. Die Provenienz des Autographs ist heute nur unvollständig rekonstruierbar, sicher jedoch befand es sich spätestens seit 1836 im Besitz der Bartensteiner Hofkapelle.

Holzbauers 1777 uraufgeführter *Günther von Schwarzburg* ist ein – wenngleich letzten Endes gescheitertes und nicht zukunftsfähiges – Schlüsselwerk in der Geschichte des deutschen Nationalsingspiels, dessen Entwicklung spätes-

tens seit der Mannheimer Aufführung von Christoph Martin Wielands und Anton Schweitzers *Alceste* zwei Jahre zuvor am Hof Kurfürst Carl Theodors, wo Holzbauer seit 1753 Kapellmeister war, besonders vorangetrieben wurde. Mit der Wahl eines Ereignisses aus der deutschen Geschichte ging das Werk einen weiteren Schritt in Richtung einer genuin deutschen Oper. Gerade aber der Umsetzung des vermeintlich für Deutsche identitätsstiftenden Sujets durch den Librettisten Anton Klein (Professor der Weltweisheit und schönen Wissenschaften) galt jedoch gleich nach der Uraufführung die allgemeine Kritik. Im Gegensatz dazu stieß die Vertonung Holzbauers auf überwiegende Zustimmung, vor allem in ihrem Bemühen, sich von französischen und italienischen Vorbildern zu emanzipieren – eine Zustimmung, die ihren bekanntesten Ausdruck natürlich in Mozarts Verdikt fand: „die Musick von Holzbauer ist sehr schön. ... am meisten wundert mich, daß ein so alter Mann wie holzbauer, noch so viell geist hat; denn das ist nicht zu glauben was in der Musick für feüer ist.“ Einflüsse des *Günther von Schwarzburg* sind, vor allem, was den dramaturgischen Aufbau anbelangt, in Mozarts Werk durchaus nachzuvollziehen.

Die Rezeptionsgeschichte des *Günther von Schwarzburg* brach gegen Ende des 18. Jahrhunderts ab. Spätestens seit Hermann Kretzschmar die Oper wieder entdeckte und durch seine Edition (*Denkmäler deutscher Tonkunst*, Band VIII f.) zugänglich machte, stand die historische Bedeutung des Werkes jedoch außer Frage. Was dem Autograph des *Günther von Schwarzburg* einen hohen Quellenwert sichert und letztendlich die Faksimilierung mehr als rechtfertigt, ist der Einblick, den es in den Kompositionsvorgang von der ersten Fassung bis hin zur Druckfassung erlaubt, wie er in dieser Klarheit sonst nur selten nachzuvollziehen ist. Das Autograph weist zahlreiche Korrekturen sowie über 140 Überklebungen auf. Diese Überklebungen wurden für die Faksimilierung sämtlich gelöst, um die Kompositionsschichten verifizieren zu können. Die freigelegten frühen Schichten sind im zweiten Teilband der Edition, dem Kommentarband, abgebildet. Die gegenüber der späteren Fassung abweichenden Stellen sind eingeraht, was eine beträchtliche Orientierungshilfe darstellt. Anhand dieser, unter den gelösten Überklebungen verborgenen Schicht sowie